

Adam Shatz: „Arzt, Rebell, Vordenker. Die vielen Leben des Frantz Fanon“

Ein Mensch, der fragt

Von René Aguigah

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 20.07.2025

Frantz Fanon, der antikoloniale Autor und Arzt, wurde vor 100 Jahren geboren – und starb bereits 1961. Seitdem führt er ein reiches Nachleben, heute vor allem in postkolonialer Theorie und Aktivismus. Der New Yorker Autor Adam Shatz macht in seiner Biographie Fanons gedrängtes Leben hinter den Schriften nachvollziehbar.

Nicht ein Gespenst, sondern viele Gespenster gehen um in diesem Buch. Und zwar gegen Ende: Nach 500 Seiten über das kurze, aber überreiche Leben des Frantz Fanon, des antikolonialen Autors und Arztes, folgt ein letztes Kapitel, ein ausführlicher Epilog über sein Nachleben: „Specters of Fanon“, auf Deutsch eben: Fanons Gespenster oder, etwas eleganter, „Fanons Wiedergänger“. So wie einst der Philosoph Jacques Derrida den „Spectres de Marx“, also Marx' Gespenstern, nachlauschte, so fängt Frantz Fanons Biograph die unterschiedlichen Figuren, Bilder, Ideen von Fanon ein, die entstanden sind, nachdem dieser gestorben war. Fanons Biograph, das ist der New Yorker Autor Adam Shatz.

„Fanon wurde auf sehr unterschiedliche Weise interpretiert. Wie bei Marx. Marx' Schriften haben eine unglaubliche, scheinbar unendliche Zahl von Marxismen hervorgebracht. So verhält es sich auch mit Fanon. Und hier geht es nicht nur um politische Schulen von Fanonismus, sondern auch um kulturelle, künstlerische und philosophische.“

Fanon als Ikone

Frantz Fanon starb im Dezember 1961. Leukämie riss ihn im Alter von 36 Jahren aus dem Leben. Wenige Monate vor seinem Tod erschien sein Buch „Die Verdammten dieser Erde“, eine Art Manifest der Dekolonisierung. In den Jahrzehnten seitdem, und bis heute, wurde aus Frantz Fanon eine Ikone – aufgeladen mit unterschiedlichen Bedeutungen. Adam Shatz schreibt:

„Heute ist Fanon ein intellektueller Star, und seine Texte werden von absolut gegensätzlichen Gruppierungen für ihre Zwecke genutzt: von Schwarzen Nationalisten und Kosmopoliten, im Panafrikanismus und Panarabismus, von Säkularen und Islamisten, Marxisten und Liberalen, von den Verteidigern der Identitätspolitik gleichermaßen wie von ihren Kritikern.“

Adam Shatz

Arzt, Rebell, Vordenker. Die vielen Leben des Frantz Fanon

Propyläen Verlag

Aus dem amerikanischen Englisch
von Marlene Fleißig und Franka
Reinhart

640 Seiten

38,00 Euro

Einer der Gründe für Fanons pulsierendes Nachleben liegt im schieren Reichtum, der Vielgestaltigkeit schon seiner Schriften selbst, sagt Adam Shatz:

„Er schrieb über die Psyche, was uns heute sehr beschäftigt, über die Beziehung zwischen der Psyche und verschiedenen Formen der politischen Unterdrückung. Er schrieb über die Sprache und den Missbrauch der Sprache durch Ideologien von race. Er schrieb über die Konfrontation zwischen dem Westen und dem Nicht-Westen in einer Zeit intensiver politischer Auseinandersetzungen, von Unabhängigkeitskämpfen und Revolutionen. Er schrieb über die Beziehung zwischen Widerstand und Kultur.“

Ein vielgestaltiges Werk, ein vielgestaltiges Nachleben – so betrachtet, ist die Hinwendung zu Frantz Fanons Lebensgeschichte ein so anspruchsvolles wie vielversprechendes Unterfangen. Und Adam Shatz' erklärtes Ziel ist es, die Einzelteile und Bruchstücke, „die vielen Leben des Frantz Fanon“ unter dem Titel „Arzt, Rebell, Vordenker“ neu zusammenzusetzen.

Für Frankreich im Krieg gegen Nazi-Deutschland

Frantz Fanon wurde vor hundert Jahren, im Juli 1925, auf der Antilleninsel Martinique geboren, einer der alten Kolonien Frankreichs aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Sein Vater arbeitete als Zollinspektor, seine Mutter führte ein Geschäft für Haushaltswaren. Die Eltern identifizierten sich mit der Republik und deren universalistischen Idealen von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Der erste Satz, den der junge Frantz in der Schule zu buchstabieren lernte, lautete: „je suis français“, „ich bin Franzose“. Und der Geschichtsunterricht begann bei den Galliern, wie Shatz schreibt.

1943 vertraute Frantz Fanon seinem älteren Bruder an, dass er sich Charles de Gaulles Streitkräften für ein freies Frankreich anschließen werde. Da war er 17. Fanon wollte mitwirken an der Befreiung der Republik vom Nazi-Regime, das die weiße Vorherrschaft auf die bis dahin ungeahnte Spitze getrieben hatte. Was er auf den Schlachtfeldern Europas erlebte, waren zum einen die Schrecken, die mit dem Krieg einhergehen. Er wurde verwundet. Zum anderen fand er sich innerhalb der rassistischen Schichtungen der Armee einsortiert. Die Soldaten aus den Antillen wurden schlechter behandelt als die weißen Franzosen – anderes Essen, andere Uniformen, andere Gefährdungslagen –, aber besser als die Soldaten aus den afrikanischen Kolonien.

Das Ende einer Illusion, die Erfahrung, dass die Republik ihr Versprechen von Gleichheit und Brüderlichkeit systematisch bricht, hielt Fanon nicht davon ab, noch einmal nach Frankreich gehen, um in Lyon ein Medizinstudium aufzunehmen.

Stigmatisierung und Rassismuserfahrung

„Sieh mal, ein Schwarzer!‘ Das war ein [...] Nasenstüber, der mir unterwegs verpasst wurde.“

Eine Szene in der Bahn. Fanon wird sie selbst erlebt haben. Er schildert sie in seinem ersten Buch, „Schwarze Haut, weiße Masken“, 1952 veröffentlicht.

„Mama, schau doch, der Schwarze da, ich hab‘ Angst!“

„Angst! Angst! Man fing also an, sich vor mir zu fürchten. Ich wollte mich amüsieren, bis zum Ersticken, doch das war mir unmöglich geworden. [...] In der Eisenbahn ging es nicht mehr um eine Erkenntnis meines Körpers in der dritten Person, sondern in der dreifachen Person. In der Eisenbahn überließ man mir nicht einfach einen, sondern zwei, drei Plätze. Schon amüsierte ich mich nicht mehr. [...] Ich existierte dreifach: ich nahm Platz ein. Ich ging auf den anderen zu..., und der andere verflüchtigte sich, feindselig, aber nicht greifbar, durchsichtig, abwesend.“

Fanon ist 27 Jahre alt, als er „Schwarze Haut, weiße Masken“ veröffentlicht – ein angehender Psychiater mit weit ausgreifenden Ambitionen. Sein Buch bringt eigene Erfahrung und Alltagsbeobachtungen mit Psychoanalyse und medizinischem Wissen zusammen, mit Sprachanalyse, Literaturkritik und existentialistischer Philosophie.

Die Szene in der Bahn erzählt Fanon nicht am Stück, sondern er zerteilt sie, beleuchtet sie von allen Seiten, reichert sie mit Gelesenem an – seine Selbstanalyse präpariert nach und nach heraus, was der gesellschaftliche weiße Blick auf den Schwarzen Körper anrichtet. Wobei der Blick in der Szene von einem kleinen Jungen ausgeht, wie Adam Shatz betont:

„Das Kind verkörpert in seiner Unschuld genau jene Heuchelei einer Republik, die behauptet, dass das Thema race für sie irrelevant sei, aber dennoch ihren jüngsten Bürgern eine Expertise auf diesem Gebiet anerzieht.“

Impulse für die Gegenwart

Im Interview schildert Adam Shatz seine Faszination für die Szene in der Bahn. Sie gehörte zu seinen frühesten Leseerfahrungen bei Fanon, schon während des Studiums.

„Fanons Reaktion bewegte mich, und sie erinnerte mich an Erfahrungen, die ich als Kind mit Antisemitismus gemacht habe – als ich von einer Gruppe Kinder verbal angegriffen wurde, die zuvor meine Freunde waren; sie warfen mir Kleingeld vor die Füße. Mir war nicht einmal bewusst, dass es überhaupt eine Verbindung zwischen Juden und Geld gibt. Ich habe also früh den Schock und die Verwirrung erlebt, wenn man gewaltsam von anderen definiert wird – und das ist, was Fanon in jenem entscheidenden Kapitel in ‚Schwarze Haut, weiße Masken‘ untersucht.“

Ein jüdischer Autor, der Fanons Rassismuserfahrung mit seiner eigenen Antisemitismuserfahrung assoziiert, ohne beides gleichzusetzen – schon das ist ein starker Impuls in einer Gegenwart, die die jeweiligen Analysen von Antisemitismus einerseits und Rassismus andererseits allzu oft gegeneinander ausspielt. Ein Impuls, der jedenfalls gut zu Fanons Schriften passt. Denn unter den unzähligen Quellen, die Fanon in seinen Untersuchungen zum Rassismus verarbeitet, nehmen die „Überlegungen zur Judenfrage“ von Jean-Paul Sartre einen besonderen Platz ein.

Noch ein ganz anderer Zug des jungen Fanon scheint inspirierend für die Gegenwart zu sein, nämlich die Haltung, mit der er sich die Welt erschließt. „Ich komme nicht bewaffnet mit entscheidenden Wahrheiten“, so lautet einer der ersten Sätze von „Schwarze Haut, weiße Masken“. Und der letzte Satz – ein Stoßseufzer:

„O mein Leib, Sorge dafür, dass ich immer ein Mensch bin, der fragt!“

Man könnte diese Haltung erkenntnistheoretische Bescheidenheit nennen. Der Unterschied zum die Wahrheit verkündenden Stakkato in späteren Texten könnte jedenfalls kaum größer sein.

Fanons Haltung zur Gewalt

„[D]ie Dekolonisation ist immer ein Phänomen der Gewalt. [...] Die Dekolonisation, die sich vornimmt, die Ordnung der Welt zu verändern, ist [...] ein Programm absoluter Umwälzung. [...] Die nackte Dekolonisation lässt durch alle Poren glühende Kugeln und blutige Messer ahnen. Denn wenn die letzten die ersten sein sollen, so kann das nur als Folge eines entscheidenden und tödlichen Zusammenstoßes der beiden Protagonisten geschehen.“

Ein paar Sätze aus dem Einstieg in „Die Verdammten dieser Erde“. Es stimmt, dass die Gewalt, von der Fanon hier spricht, eine Gegengewalt ist – die ohne die anfängliche und andauernde Brutalität der Kolonisierung nicht zur Debatte stünde. Und es stimmt, dass Fanons Texte, auch Passagen wie jene zur Gewalt, umsichtig gelesen werden wollen, weil sie in Zusammenhängen stehen, denen man beim Picken nach einzelnen Stellen nur selten gerecht wird.

„Es gibt eine Spannung in Fanons Schriften zu dem Thema. Auf der einen Seite beklagt er die wechselseitige, wenn auch asymmetrische Logik der Entmenslichung vonseiten der Täter und der Opfer; und er gibt die Schuld daran dem kolonialen System. Gleichzeitig glaubt er, dass Gewalt potentiell eine Art Therapie sein könnte, nicht nur eine politische Strategie, sondern ein Mittel, durch das die Kolonisierten einen Sinn von Menschlichkeit und Souveränität zurückgewinnen können. Eine sehr heikle Balance.“

Neben der inhaltlichen Frage, wie genau Fanons Befürwortung eines bestimmten Typs von Gewalt zu verstehen ist, ist an Sätzen wie den zitierten noch etwas bemerkenswert: Dieser Fanon kommt durchaus ‚bewaffnet mit entscheidenden Wahrheiten‘ daher – nicht mehr wie ein ‚Mensch, der fragt‘. Was ist geschehen in den neun Jahren, die zwischen „Schwarze Haut, weiße Masken“ und „Die Verdammten dieser Erde“ liegen?

Der Algerien-Krieg

Kurz gesagt: Fanon arbeitete in seinem Beruf als Psychiater; er heiratete, bekam mit seiner französischen Frau Josie einen Sohn; und er schloss sich der algerischen Unabhängigkeitsbewegung an. Adam Shatz geht all dem ausführlich nach, auf der Basis von Lektüre, selbstverständlich, aber auch von Interviews mit Menschen aus Fanons Nähe.

Die berufliche Station, die Fanon als Arzt prägte, lag noch in Frankreich, in einer Gemeinde namens Saint-Alban, deren Krankenhaus einer, wie Shatz schreibt, „experimentellen Spielwiese“ glich – etwa mit dem Ansatz, die Hierarchien zwischen Ärzten und Patienten abzubauen. Als Fanon 1953 auf der Suche nach dem nächsten Karriereschritt Bewerbungen verschickte, bekam er die Leitung eines Krankenhauses in Algerien angeboten.

Das Krankenhaus, das Fanon in Blida vorfand, etwas südlich von Algier gelegen, war überfüllt, manche Patienten lagen in Fesseln – mehr als genug Gelegenheiten für den neuen Chefarzt, um seine fortschrittlichen Ideen ins Spiel zu bringen. Nach kaum einem Jahr in Blida, im November 1954, brach der Krieg aus.

Kontakte zur neu gegründeten Nationalen Befreiungsfront FLN waren bald geknüpft. Chefarzt Fanon richtete in seinem Krankenhaus eine verdeckte Tagesklinik für psychisch und auch physisch verletzte FLN-Kämpfer ein. Wobei Fanon in all den Jahren selbstverständlich auch Europäer behandelte. Als Arzt machte er keinen Unterschied, auf welcher Seite der Front die Patientin, der Patient stand, so Adam Shatz.

Nichts, was nun in Fanons Leben folgte, ließ sich noch von der Logik des Unabhängigkeitskrieges lösen – jenes Krieges, in dem Hunderttausende ihr Leben ließen; in dem die Französische Republik die Folter normalisierte; in dem auch die FLN rücksichtslos Zivilisten tötete.

Fanon – der Parteisoldat

Frantz Fanon reiste im Auftrag der FLN auf Konferenzen oder diplomatische Missionen. Er ging ins Exil nach Tunis und vergrößerte den Radius seiner Reisen in verschiedene Teile des afrikanischen Kontinents. Er schrieb für die Zeitung der FLN, „El Moudjahid“ – und ein eigenes Buch über „Aspekte der Algerischen Revolution“.

Er entkam mindestens einem Attentat. Er behandelte weiterhin psychisch Verwehrte. Man könnte sagen: Der Arzt Fanon linderte die Leiden, die Kolonialismus und Krieg verursachten. Und der Revolutionär Fanon wollte die Verhältnisse so grundlegend ändern, dass die Ursachen für dieses psychisches Leid verschwinden würden. Als Mann der Nationalen Befreiungsfront FLN war Fanon Parteisoldat. Als Autor schrieb er – Zitat – „wir Algerier“. Der Mann von den Antillen sah sich selbst als Teil eines nationalen Wir in Nordafrika. Womit auch gemeint war: dieses Wir bildet sich nicht über Blutsbande, sondern übers Bekenntnis zu einer Welt ohne koloniale Herrschaft. Adam Shatz:

„Fanon musste ziemlich harte Entscheidungen treffen. Bleibe ich in einer Befreiungsbewegung, die einige ihrer begabtesten Leute umbringt? Was sind die Vorteile, wenn ich dabeibleibe? Wenn ich dabeibleibe, mache ich mich dann zum Komplizen einer autokratischen Bewegung? Oder sollte ich meine moralischen Bedenken beiseite schieben um des größeren Wohls willen?“

Das aktuellste Nachleben

Adam Shatz ist Redakteur des „London Review of Books“, mit Sitz in New York, und bekannt als eleganter, engagierter Essayist. Mit dieser so reichhaltigen Biographie hat er als Autor eine neue Ebene erklommen. Wie flüssig, wie behutsam, wie übersichtlich Adam Shatz die „vielen Leben des Frantz Fanon“ erzählt, wie er, durch das Dickicht der Details, einzelne Bögen verfolgt, wie er sie miteinander verwebt, das ist große biographische Kunst. Im Einzelnen wird nachvollziehbar, wie in diesem Leben buchstäblich eins zum anderen kommt.

Die eine Gesamtdeutung aber zwingt Shatz seinem Helden nicht auf. Er erschließt Interpretationsmöglichkeiten für die Gegenwart – nicht zuletzt im Epilog über das Nachleben: Heute, im Zusammenhang mit dem 7. Oktober und dem Krieg in Gaza, wird Fanon nicht selten als „Prophet der Gewalt“ angerufen oder verteufelt. Adam Shatz bespricht auf den letzten Seiten der deutschen Ausgabe seines Buches diesen jüngsten von Fanons Wiedergängern – eine besonnene Diskussion der Möglichkeiten und Grenzen, Fanons Texte auf die Situation im Nahen Osten anzuwenden.

An einer anderen Stelle, mitten im Buch, lobt Adam Shatz das letzte Kapitel von „Die Verdammten dieser Erde“. Zu Recht. Auch hier spricht Fanon von Gewalt. Aber nicht von der Kanzel herab, sondern aus der Praxis des Psychiaters. Hier erzählt er konkrete Fallgeschichten – über die Verletzungen, die der Kolonialkrieg in die Seelen der Überlebenden schlägt.

„Serie B [...] Fall Nr. 1 / Zwei algerische Jungen von 13 und 14 Jahren ermorden ihren europäischen Spielkameraden [...] Wir haben lange Gespräche mit ihnen. Ihre typischsten Aussagen seien hier wiedergegeben: [...] Der 13jährige: ‚Wir hatten uns nicht mit ihm gezanzt. [...] Er war unser guter Kamerad. [...] Eines Tages haben wir beschlossen, ihn zu töten, weil die Europäer alle Araber töten wollen. Wir können ja noch nicht die Großen töten. Aber da er in unserem Alter war, ging es. [...] ‚Er war doch aber ein Spielkamerad.‘ ‚Warum wollen sie uns denn töten? Sein Vater ist Milizsoldat und sagt, dass man uns alle umbringen muss.‘“

Dieser Fall, wie all die anderen, ist 70 Jahre alt. Was aus den Menschen geworden ist, die Fanon während des Algerienkriegs befragt und behandelt hat, ist nicht bekannt. Sicher ist nur: Wer diese Aufzeichnungen heute liest, kann nicht umhin, auch an die Kriege von heute zu denken, an die Massaker, an die physisch und psychisch Versehrten. Und daran, wie ewig diese Wunden nicht verheilen werden.

WEITERE NEUERSCHEINUNGEN ZU FRANTZ FANON

Philipp Dorestal: „Denker der Dekolonisation. Zur Aktualität von Frantz Fanon“, Dietz Berlin, 184 Seiten, 18 Euro

Alice Cherki: „Frantz Fanon. Ein Porträt“, aus dem Französischen von Andreas Löhner, mit einem Vorwort von Natasha A. Kelly und Zaphena Kelly, Edition Nautilus, 400 Seiten, 26 Euro

Frantz Fanon (1959 / 1961): „Aspekte der algerischen Revolution / Die Verdammten dieser Erde“, aus dem Französischen von Peter-Anton von Arnim und Traugott König, mit einem Nachwort von Armin Scheil, mit einem Vorwort von Jean-Paul Sartre, Suhrkamp, 400 Seiten, 24 Euro

Frantz Fanon (1964): „Für eine afrikanische Revolution. Politische Schriften“, aus dem Französischen von Einar Schlereth, hg. v. Barbara Kalender, mit einem Vorwort von Francois Maspero, März, 259 Seiten, 22 Euro